

Effizienz ohne Eingriff

Von Bruno S. Frey

Für viele Menschen passen Wirtschaft und Kunst nicht zusammen. Die Kunst wird als etwas ganz Eigenes angesehen. Sie dürfte nicht mit der Ökonomik verbunden werden, weil sonst deren Unabhängigkeit und Kreativität verloren gehe. Ökonomen gehen aber gerade davon aus, dass ein grosser Teil des Kunstschaffens von wirtschaftlichen Bedingungen abhängt, genauso wie andere Bereiche des Lebens auch. Diesem Grundgedanken widerspricht nicht, dass im Kunstbereich auch spezifische Phänomene auftreten können.

In diesem Beitrag wird die ökonomische Perspektive der Kunst genauer beleuchtet. Es wird argumentiert, dass eine von der Wirtschaft unabhängige Kunst unmöglich ist. Die wirtschaftlichen Bedingungen beeinflussen die Kunst in sehr grossen Ausmass. Es stellt sich deshalb die Frage, in welcher Weise dies geschieht. Ein *Kunstmanagement*, das solche grundsätzlichen Überlegungen nicht berücksichtigt, kann der künstlerischen Freiheit nur schaden. Für die *Kunstökonomik* als einem Teilgebiet der Wirtschaftswissenschaft liegt es auf der Hand, dass Kunst auch eine wirtschaftliche Dimension hat. Künstler wollen ihre Werke verkaufen und daraus Einkommen erzielen. Kunstwerke werden auf Märkten gehandelt. Kunstbetriebe wie Museen und Theater beschäftigen eine Vielzahl von Personen und gehen mit grossen Summen von staatlichen und privaten Mitteln um. Kunst ist zu einem wichtigen Sektor der Volkswirtschaft geworden.

Ambulet von Kunst: In der ökonomischen Betrachtung werden Künstler und Kunststiftungen, zum Beispiel Museen und Theater, als Kunstambulet betrachtet. Sie schaffen Kunst und erbringen Leistungen, die den Zugang von Interessierten zur Kunst ermöglichen.

Künstler und ihr Einkommen: Künstler können als Produzenten eines Wertes einen Gegenwert für ihre Anstrengung erwarten, wenn sie ihr Werk verkaufen. Insofern kann die Tätigkeit des Künstlers mit der eines Handwerkers oder anderen Erbringers von Dienstleistungen verglichen werden. Man wird aber oft eingewendet, Künstler sei kein Beruf im üblichen Sinne, «weber» Kunst vermarkte sich nicht, und ein jeder Künstler müsse folglich sein. Es gibt jedoch zahlreiche Beispiele von anerkannten Malern

und Musikern, die sogar zu den Spitzenverdienern gehören haben. Dazu zählen bei den modernen Malern etwa Picasso, Chagall und Berys, bei den früheren Vertretern Titian, Cranach, Rubens und auch Rembrandt (der zwar oft als arm gilt, jedoch über beträchtliche Einkünfte verfügte, die er aber so ungeschickt anlegte, dass er sich verschuldet). Unter den Musikern hinterliess zum Beispiel Mozart verdiente gut seine schwebende finanzielle Lage ging vor allem auf seinen Hang zum Glücksspiel zurück. Aus dem Bereich der Literatur soll hier nur ein Vertreter angeführt werden: Goethe bezog aus seinem Bleichen beträchtliche Einkommen. Ausserordentlich geschickte handelte er günstige Konditionen mit seinen Verlegern aus. Wie steht es aber mit den Durchschnittsankommern von Künstlern? Gegenüber Berufsgruppen mit vergleichbarer Ausbildung verdienen sie etwas weniger. Wer sich künstlerisch betätigt und durchschnittlich erfolgreich ist, hat zwar ein höheres Einkommen, aber der Einkommensverzicht ist geringer, als häufig vermutet wird. Der Künstler als «armer Poet» (wie in Spitzweise Bild) ist mehr eine Idealisierung der Romantik als moderne Wirklichkeit.

Institutionen als Kunstambulet: Neben Künstlern gehen auch Institutionen wie Museen, Theater, Opernhäuser und Konzerthallen zu den Verantw. von kulturellen Leistungen. Das Handeln von Museen wird wesentlich durch deren Direktoren, Kuratoren und administrative Angestellte geprägt. Jede dieser Personen verfolgt bestimmte Ziele, etwa ein befriedigendes Einkommen zu erzielen, Anerkennung zu erlangen oder die Freizeit zu geniessen. Sie umtriebig aber auch Einschätzungen, vor allem einem begrenzten Budget und zahlreichen Vorschriften von Staat oder von anderen Trägern. Viele Museen leben zum allergrössten Teil von Mitteln, schenken vom Staat. Solange ein Museum über eine staatliche Deckungsquelle verfügt (wie dies in vielen europäischen Museen der Fall ist), hat die Direktoren wenig Anreize sparsam mit den Geldern umzugehen. Im Gegenteil, je mehr Ausgaben sie für künstlerische Projekte tätigen kann, desto mehr steigt ihr Einfluss und Ansehen in der Kunstszene. Erzielt sie hingegen einen Gewinn, beschränkt sie die Gehälter, dass im folgenden Jahr Subventionen mit dem Argument gestri-

chen werden, die staatliche Hilfe sei unumgänglich notwendig. Dazu zählen bei den modernen Malern etwa Picasso, Chagall und Berys, bei den früheren Vertretern Titian, Cranach, Rubens und auch Rembrandt (der zwar oft als arm gilt, jedoch über beträchtliche Einkünfte verfügte, die er aber so ungeschickt anlegte, dass er sich verschuldet). Unter den Musikern hinterliess zum Beispiel Mozart verdiente gut seine schwebende finanzielle Lage ging vor allem auf seinen Hang zum Glücksspiel zurück. Aus dem Bereich der Literatur soll hier nur ein Vertreter angeführt werden: Goethe bezog aus seinem Bleichen beträchtliche Einkommen. Ausserordentlich geschickte handelte er günstige Konditionen mit seinen Verlegern aus. Wie steht es aber mit den Durchschnittsankommern von Künstlern? Gegenüber Berufsgruppen mit vergleichbarer Ausbildung verdienen sie etwas weniger. Wer sich künstlerisch betätigt und durchschnittlich erfolgreich ist, hat zwar ein höheres Einkommen, aber der Einkommensverzicht ist geringer, als häufig vermutet wird. Der Künstler als «armer Poet» (wie in Spitzweise Bild) ist mehr eine Idealisierung der Romantik als moderne Wirklichkeit.

Die Nachfrage nach Kunst: Die Entscheidung einer Person, Kunst zu konsumieren, hängt vom Vergleich der damit zusammenhängenden Nutzen und Kosten ab. Ein Museumswesen zum Beispiel wird nur dann durchgeführt, wenn ein Besucher aus der Beteiligung des Museums mehr Nutzen (Befriedigung, Vergnügen, Lernen) zieht als ihm daraus Kosten (in Form des Eintrittspreises, der Anfahrts- und Zeitkosten) entstehen. Die Nutzen und Kosten eines Museumswesens werden auch mit den Nutzen und Kosten anderer Möglichkeiten verglichen, die Freizeit zu verbringen. Das Konsumverhalten für Kunst weicht in einer wichtigen Hinsicht vom Konsum vieler anderer Güter ab. Mit zunehmendem Konsum an Kunst nimmt dessen Nutzen häufig zu.

Bisher wurden verschiedene Formen der direkten Nachfrage besprochen. Es gibt jedoch auch andere Formen der Kunstnachfrage. Es geht um «Options-, Existenz- und Vermögenswerte, den Kunst für die Bürger haben kann. Auch wenn jemand nicht selber zu den Opernbesuchern gehört, kann er oder sie ein Interesse an Bestehen eines Opernhaus haben. In Abstimmungsentscheidungen können die Bürger ihre Zahlungsbereitschaft für bestimmte Konsumformen direkt äussern. In der Schweiz wird auf der Ebene der Gemeinden und Kantone regelmässig über grössere Finanzierungsbeträge an Kunstinstitutionen abgestimmt – und meistens zum zugunsten. Da bekanntlich nur ein geringer Teil der Bevölkerung aktiv (klassische) Kunst konsumiert, ist diese Unterstützung der Finanzierung an der Urne auf diesen indirekten Konsumkonsum zurückzuführen.

Kunst auf dem Markt: Angebot und Nachfrage für Kunst begründen einen Markt. Besonders prominent ist der von Auktionshäusern organisierte Kunstmarkt geworden. Lohnt es sich in Kunst zu investieren? Bannfragen Investitions in Kunst – wie häufig behauptet wird – sogar höhere Renditen als solche auf dem Kapitalmarkt? Diese Frage stellt sich immer wieder, wenn auf dem Kunstmarkt Höchstpreise für Bilder, insbesondere Impressionisten, erzielt wurden. Eine grosse Zahl ernsthafter Studien ist zu einem eindeutigen Schluss gekommen: Rein finanziell lohnt es sich nicht in Kunst zu investieren. Wenn die erworbene Kunst jedoch Freude bereitet, dh. einen Konsumnutzen schafft, sind hingegen Kunstinvestitionen durchaus rational.

Wie soll Kunst staatlich unterstützt werden?: Als Beispiel nehme man die Situation von Museen und der darstellenden Kunst. *Museen:* Museen sind durch den Staat gefördert, immer wieder über unzureichende staatliche Unterstützung. Die Subventionssummen sind zwar gerade in Europa beträchtlich, doch gemäss den Museumerverantwortlichen werden die Mittel nicht ausgenutzt. *Darstellende Kunst:* Die Bestände vieler Kunstmuseen haben zufolge der raschen Preissteigerungen auf den Kunstmarkt häufig einen Wert gewonnen. Sie besitzen oft so unabhängige Sammlungen, dass ein grosser Teil der Werke in den Museenverkäufen gelagert werden muss. Ein Teil der finanziellen Probleme lasse sich lösen, wenn einige der dem Publikum ohnehin nicht zugänglichen Kunstwerke an andere Museen verkauft würden. Der Staat oder sonstige Trägern schreiben in Europa den Museen in der Regel jedoch vor, dass keine Kunstwerke verkauft werden dürfen.

Einkommen aus Spezialveranstaltungen: Eine zweite Möglichkeit für die Museen, ihre Einnahmen zu erhöhen, besteht darin, Spezialveranstaltungen zu organisieren. Diese ziehen viele Besucher an, Gleichzeitig können dafür ihre Sponsoren gewonnen werden als für den permanenten Museumsbetrieb. Aber auch wenn mittels Ausstellungen Überschüsse erzielt werden, müssen die öffentlichen Museen die erwirtschafteten Mittel in aller Regel in die allgemeine Staatskasse abführen.

Effizientes Museummanagement: Museen können einen höheren Grad an Eigenfinanzierung erreichen, wenn ihnen der dazu nötige Spielraum und die Anreize gegeben werden. Beispiele von anerkannten Museen sind auch einige private Museen in Europa zeigen, dass eine hohe künstlerische Qualität

PASSAGEN

EINE SCHWEIZERISCHE KULTURZEITSCHRIFT NR. 31 WINTER 2001

der Ausstellerei mit einer rationalen Führung eines Museumsbetriebes durchaus vereinbar sind. Attraktive Museumsstrukturen und -veranstaltungen sind Inertriv. Allerdings müssen diese Einnahmen des Museums zur eigenen Verwertung bleiben. Eine flexiblere Gestaltung der Öffnungszeiten und zeitlich differenzierter Eintrittspreise ermöglichen, die Zahlungsbereitschaft der Besucher besser auszunutzen.

Darstellende Kunst: Oper, Theater, Ballett und Orchester haben ebenfalls mit grossen finanziellen Problemen zu kämpfen. Oper- und Theaterführungen sind enorm kostspielig. Obwohl die Subventionen der öffentlichen Hand sehr hohe Summen erreichen, schreiben die grossen Häuser regelmässig rote Zahlen. Den grössten Anteil an den Betriebskosten machen die für Künstler, technische und administrative Angestellte zu zahlenden Löhne aus. Während diese Löhne ungefähr im Gleichschritt mit dem Lohnniveau in anderen Bereichen der Volkswirtschaft ansteigen, nimmt die Arbeitsproduktivität im Bereich Kunst kaum zu. Die Kosten von Auführungen steigen deshalb kontinuierlich an, was zu einem dauernden Kostenanstieg führt.

Einige Formen der darstellenden Kunst florierten jedoch. In den letzten Jahren hat Europa einen Boom an klassischen Festspielen erlebt. Die Gründe für diese Entwicklung sind vielfältig. Viele Besucher werden von Festspielen angezogen, weil diese oft in der Fernezeit stattfinden. Ausserdem können die Festspielveranstalter im Sommer bestmögliche Räumlichkeiten günstig mieten, und häufig finden die Auführungen auch im Freien statt. Die Lohnkosten insbesondere für das technische und administrative Personal sind vergleichsweise tief, da nur kurzfristige Verträge abgeschlossen werden. Schliesslich können für Festspiele leichter als für gewöhnliche Opern- und Theaterauführungen Sponsoren gefunden werden.

Kunstmanagement: Die ökonomische Betrachtungsweise erlaubt, wichtige Aspekte des Kunstangebots und der Kunstnachfrage zu untersuchen, die bisher vernachlässigt wurden. So lassen sich die Arbeitsbedingungen von Künstlern oder die Probleme von Kunstambulettern wie Museen und Theater betrachten und Lösungsvorschläge erarbeiten, die auch den Entscheidungskalender der Beteiligten und den institutionellen Rahmenbedingungen Rechnung tragen. Auf der Nachfrageseite können verschiedene Gruppen definiert werden, welche ihr Interesse an künstlerischen Leistungen über ihre Zahlungsbereitschaft oder ihr Abstimmungsverhalten kundtun. Wenn die Situation von Angebot und Nachfrage berücksichtigt wird, kann auch die Rolle des Staates auf Kunstmarkt besser eingeschätzt werden. Vor allem lässt sich besser erkennen, wo staatliche Eingriffe nötig oder aber schädlich sind.

Kunstmanagement wird häufig im Sinne einer direkten *Intervention* des Staates in die Kunst verstanden. Direkte staatliche Eingriffe mittels finanzieller Gängelung und einer Vielzahl von Vorschriften widerspricht jedoch dem Wesen der Kunst. Kunstmanagement wird zuweilen auch als unmittelbarer Einsatz des Instrumentariums der kommunalen Verknüpfung und der effizienten Produktion auf den künstlerischen Bereich verstanden. Dieses Essay hat zu zeigen versucht, dass eine direkte Übertragung derartiger Managementideen verfehlt ist. Eine sinnvolle Förderung der Kunst muss vielmehr günstige Rahmenbedingungen schaffen, unter denen die Kunst möglichst frei ist und florieren kann. Als Beispiel dafür wurde die stärkere Unabhängigkeit der Kunstinstitutionen genannt, die ihnen ermöglicht und einen Anreiz gibt, sich selbst Einnahmen zu schaffen und diese dann für ihre eigenen Bedürfnisse zu verwenden. Auch bei der Finanzierung einzelner Künstler ist ein enges Management unabgebricht. Auch hier ist es wichtiger, günstige Rahmenbedingungen zu schaffen, damit sich die einzelnen Künstler entfalten können. Dazu gehört zum Beispiel, dass ihnen die Möglichkeiten gezeigt werden, ihre Werke erfolgreich privaten Geblätern anzubieten und sich auf dem internationalen Markt zu etablieren. ■

Bruno S. Frey, 1970-77, Prof. an der Universität Konstanz; seit 1977 Inhaber des Lehrstuhls für Theorie der Wirtschaftspolitik an der Universität Zürich. Ehrendozent der Universität St. Gallen und der Universität Göttingen. Verfasste vor 12 Büchern und über 300 Aufsätzen in wissenschaftlichen Zeitschriften.